

Die Verselbständigung von Talibanistan

Zur Deutung des Beziehungsgeflechts zwischen Stammeskultur und Taliban-Bewegung

Conrad Schetter

Aufgrund der Dominanz der Taliban wird die Region, die sich von Westafghanistan bis hin nach Kaschmir erstreckt, in der Berichterstattung immer häufiger als Talibanistan bezeichnet. In diesem Artikel soll anhand der gesellschaftlichen Strukturen, die in Talibanistan herrschen, ein Beitrag zu den gegenwärtigen Debatten um *failed states* und um den „Krieg gegen den Terrorismus“ geleistet werden. So entwickelte sich diese Region zu einem Raum, der nicht allein das Versagen und die Abwesenheit von Staatlichkeit vorführt, sondern Anti-Staatlichkeit *per se* verkörpert. In Talibanistan offenbaren sich nicht allein Funktionsschwächen oder -versagen moderner Staatlichkeit, sondern ist das Handeln der Bevölkerung Ausdruck einer anti-staatlichen Grundhaltung.

Seit dem 11. September 2001 befindet sich die Region, die sich mondsichelförmig von Westafghanistan über die Städte Kandahar und Quetta bis nach Ostafghanistan und Nordwestpakistan erstreckt, im Fadenkreuz der *Operation Enduring Freedom* (OEF). Dieses Gebiet wird mehrheitlich von Paschtunen, der größten Stammesgesellschaft der Welt, bewohnt. In den Medien bürgert sich zunehmend ein, diese Region als „Talibanistan“ zu bezeichnen. Dieser Begriff unterlegt, dass die afghanische und die pakistanische Regierung kaum noch über Einfluss verfügen und die militant islamistische Weltanschauung der Taliban dominiert.

Hatten die OEF-Kräfte die Taliban-Bewegung im Winter 2001/2 aus den Städten Afghanistans vertrieben, so kehrte diese Bewegung in den letzten Jahren allmählich zurück und operiert gegenwärtig wieder in großen Teilen Afghanistans und Pakistans: In einigen pakistanischen *Federal Administered Tribal Areas* (FATA) der *North West Frontier Province* (NWFP) wie etwa South Wa-

ziristan, North Waziristan oder Bajur errichtete die Taliban-Bewegung islamische Emirate, in denen die *shari'a* zur Rechtsgrundlage erhoben wurde. Weite Teile der südafghanischen Provinzen Hilmand, Kandahar, Zabul und Uruzgan befinden sich unter der Kontrolle der Taliban-Herrschaft. Schließlich dominieren die Taliban auch in den Provinzen Khost, Paktika, Paktia, Ghazni, Kunar, Nangrahar und Nuristan im Südosten Afghanistans. So gruppiert sich der Machtbereich der Taliban-Bewegung um das Grenzgebiet zwischen Afghanistan und Pakistan.

Vom Failed State zum Anti-Staat

Auf den ersten Blick könnte man die Situation in Talibanistan als das komplette funktionelle Versagen zweier Staaten deuten: Weder ist der afghanische noch der pakistanische Staat in der Lage, die territoriale Souveränität ihres Nationalstaats in dieser Region aufrecht zu erhalten, noch verfügt einer der beiden Staaten hier auch nur annähernd über das Gewaltmonopol. Eine reine funktionale Be-

trachtung der Situation und das Konstatieren eines Versagens des Staats sind jedoch zu kurz gegriffen.

So entwickelte sich in Talibanistan eine Stoßrichtung, die gegen jegliche staatliche Einflussnahme ausgerichtet ist. Hierdurch unterscheidet sich die Situation fundamental von den meisten *failed states*, in denen die Vermischung von staatlichen Funktionslogiken, persönlichen Interessen und patrimonialen Abhängigkeiten die Aushöhlung des Ideals einer Weberischen Staatlichkeit bedingt. Wenngleich das Szenario einer globalen Auflösung staatlicher Strukturen unter dem Schlagwort der „Neuen Kriege“ sicherlich zu programmatisch ist, steht Talibanistan für eine Region, in der sich große Teile die Bevölkerung in einer deutlichen und bis dato in ihrer Intensität ungeahnten Ablehnung der Moderne und damit von Staatlichkeit befinden. Dies ist umso erstaunlicher, da gerade die Paschtunen in Afghanistan als Nominalnation wie in Pakistan aufgrund ihres Minoritätenstatus vom Staatswesen in der Vergangenheit durchaus profitiert haben.

Die Stoßrichtung dieses Widerstands lehnt staatliche Präsenz als Verkörperung der Moderne rundweg ab. Diese Haltung, die gegenwärtig für die paschtunischen Stammesgebiete charakteristisch ist, liegt darin begründet, dass sich hier in dem 30-jährigen afghanischen Krieg radikalisierte tribale Normen und Wertevorstellungen mit einem militanten Islamismus zu einem Amalgam verbanden und eine grenzübergreifende (Drogen-)Ökonomie zur materiellen Grundlage weiter Teile der Bevölkerung avancierte.

Zudem entsprechen die Träger dieser Stoßrichtung nicht einer uniformen, durchstrukturierten Einheit – wie die einheitliche Verwendung des Begriffs ‚Taliban‘ suggeriert –, sondern bestehen aus einer unübersichtlichen Vielzahl heterogener Gruppierungen, die je nach lokalem Kontext eigene Motive und Strategien verfolgen. Diese immateriellen (Stamm, Islam) wie materiellen (Drogenökonomie, Schmuggel) Bezugsgrößen, die je nach lokalem Kontext unterschiedlich miteinander verwoben sind, werden seit 2001 massiv durch die militärische Präsenz des Staats, den Anti-Terrorkrieg und den Kampf gegen die Drogenökonomie herausgefordert. Sie bilden die Ursachen für den massiven Widerstand in Talibanistan.

So ist die Eigenbezeichnung ‚*talib*‘ [Religionsschüler] heutzutage weit weniger Ausdruck einer religiös-ideologischen Überzeugung als Ausdruck eines diffusen *life styles*, der gegen jegliche von außen herangetragene Einflussnahme – ob in Form militärischer Präsenz, staatlicher Ordnung oder auf Modernität beruhender Entwicklungsprogramme – gerichtet ist. Die gesellschaftlichen Vorstellungen, die gegenwärtig Talibanistan prägen, entsprechen daher dem Gegenentwurf zum modernen Staat. Alles, was den modernen Staat ausmacht, wird von der Bevölkerung Talibanistans konsequent verneint.

Die Verwendung des Terminus „tribal“ ist im Zusammenhang mit den Paschtunen – anders als in Afrika – keineswegs negativ konnotiert. So drückt die Zugehörigkeit zu einem Stamm in der Region aus, dass man auf eine Genealogie verweisen kann und kraft Abstammung eine Legitimationsberechtigung im Hier und Jetzt hat. Obgleich die tribale Abstammung einen gemeinsamen Bezugsrahmen darstellt, ist die paschtunische Stammesordnung stark durch Brüche, Widersprüche und Heterogenitäten geprägt, was unter anderem auf unterschiedliche sozioökonomische Rahmenbedingungen zurückzuführen ist. So folgt die tribale Struktur mitnichten pyramidenförmiger Idealvorstellung, wie es oft paschtunische Eigendarstellungen glauben machen wollen, sondern ist durch eine hohe Dynamik und starke Überlappungen geprägt, entsprechend derer tribale Identitäten je nach Kontext geschaffen oder abgestoßen werden, Umbenennungen von Stammeseinheiten stattfinden, Stammesgruppen in anderen aufgehen oder zerfallen.

Jedoch weniger die tribale Ordnung als solche, sondern die Wertevorstellungen, die in der paschtunischen Stammesgesellschaft konserviert werden, formieren die entscheidende Kluft hin zur modernen Gesellschaft. So ist der Grundgedanke, auf dem paschtunische Wert- und Rechtsvorstellungen aufbauen, dass die Existenz des einzelnen Mannes, des Familienverbandes, der *Lineage*, des Clans, ja aller Paschtunen sich in ständiger Bedrohung befindet und gegen äußere Feinde zu verteidigen ist.

Militanter Islam

Wenngleich es eine ganze Fülle an Abweichungen und Gegensätze zwischen Schriftislam und paschtunischen Stammesvorstellungen gibt, sehen die Paschtunen selbst keine Unterschiede oder gar Widersprü-

che zwischen diesen beiden Referenzrahmen. Islamische Geistliche, wenngleich diese aufgrund des Eigenverständnisses der Paschtunen als Bekehrte aus erster Hand keinen hohen gesellschaftlichen Stellenwert in der Vergangenheit genossen, nahmen dennoch in der Geschichte der Region stets eine wichtige Bedeutung ein. Denn als außerhalb der tribalen Ordnung stehend nahmen sie in Konfliktfällen und Krisensituationen Schlüsselpositionen ein und waren in der Lage, tribale Spaltungen zu überwinden und kurzfristige Allianzen zu stiften. Wenn diese Sonderrolle islamischer Geistlicher in der Vergangenheit nur situativ war, so verfestigte sich die Stellung islamischer Eliten aufgrund des nun über 30-jährigen Afghanistankriegs in der paschtunischen Gesellschaft beidseits der *Durand Line*, der umstrittenen Grenze zwischen Afghanistan und Pakistan.

Mit der Besetzung Afghanistans durch sowjetische Truppen 1979 fand aus den afghanischen Stammesgebieten heraus ein Massenexodus statt, der in einigen afghanischen, grenznahen Provinzen nahezu die ganze Bevölkerung erfasste. Während das Gros der Flüchtlinge in Lagern auf pakistanischer Seite entlang der Grenze aufgefangen wurde, wanderten die Stammeseliten in die Städte Pakistans, nach Europa oder in die USA aus. Damit ging in vielen Stämmen der Einfluss der tribalen Führerschaft auf den Alltag der Stammesbevölkerung sukzessiv verloren. Mehr noch: Die Abwanderung tribaler Eliten hinterließ eine Lücke der Kommunikation und Interaktion zwischen Stamm und Staat. Seit Mitte der 1980er Jahre drängten vor allem einfache Geistliche, die überwiegend aus *madrasas* in der NWFP stammten, in diese Führungsrollen und stiegen zu wichtigen *mujahidin*-Kommandeuren auf. Diese Entwicklung lag ganz im Interesse Islamabads, um die tribalen Strukturen zu brechen, die paschtunische Identität

abzuschwächen und Kämpfer für den *jihad* in Afghanistan zu mobilisieren. Diese Geistlichen vermochten es, in einer Gesellschaft, die durch kriegerische Auseinandersetzungen aufs Tiefste gespalten war, übergreifende Allianzen aufzubauen und Streitigkeiten zu schlichten.

Besonders in den Flüchtlingslagern, die von den mujahidin-Parteien kontrolliert wurden, gewannen islamistische gegenüber tribalen Momenten in der politischen Kultur der Lager und in der Sozialisierung der Flüchtlinge an Bedeutung. Wesentlich war, dass unter den Bedingungen des Krieges und in den Flüchtlingslagern tribale Vorstellungen nicht mehr aufrechterhalten werden konnten. Zudem degradierten die Paschtunen zu Almosenempfänger von Hilfsorganisationen. Die Auflösung tribaler Strukturen wurde dadurch forciert, dass die paschtunischen Flüchtlinge über keinen Landbesitz in den Flüchtlingslagern verfügten, was für das „Paschtune sein“ von essentieller Bedeutung ist. Islamische Vorstellungen, die die Widerstandsparteien propagierten, boten sich als Kompensation zur Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildnisses an. Hier ist besonders das Konzept von *muhajir* [Flüchtling] und *mujahid* [Kämpfer für die Angelegenheiten Gottes und des Glaubens] zu nennen. Denn ein *muhajir* handelt in gleicher Weise wie der Prophet, der die *hijrah* [Flucht] aus Mekka nach Medina vollzogen hat. Nahmen die *muhajirin* [Pl. von *muhajir*] den Heiligen Krieg um ihr verlorenes Terrain auf, wurden sie zu *mujahidin* [Pl. von *mujahid*] und folgen damit erneut dem Beispiel Mohammeds. Gerade die Vorstellung des *mujahid*, der im *jihad* gegen die gottlosen Kommunisten kämpft, konnte das paschtunische Ideal von *turab* ersetzen.

Der Kontrollverlust, den paschtunische Männer durch die Nicht-einlösbarkeit paschtunischer Werte- und Normvorstellungen erlitten,

konnte vor allem durch die Kontrolle über die Frau als das einzig verbliebene zu kontrollierende „Gut“ kompensiert werden. Diese Überhöhung der Stellung der Frau stützte das islamische Konzept der *pardah*, also der Wegschleißung der Frau, ab. Die relative räumliche Enge in den Flüchtlingslagern sowie die ständige Präsenz fremder Männer hatte eine drastische Einschränkung des Bewegungsfreiraums der Frauen zur Folge.

Der globalisierte Stamm

Alles bisher Dargelegte ergibt den Anschein, als ob sich die Bevölkerung Talibanistans jedem Austausch mit der Moderne entziehen würde und sich bewusst von Außeneinflüssen abkapselt. Dies ist natürlich nur eine Teilwahrheit. Neben der Einbindung paschtunischer Stammesmitglieder in die pakistanischen und afghanischen staatlichen Eliten bedingte vor allem eine seit den 1980er Jahren kontinuierliche Arbeitsmigration, dass die Paschtunen heutzutage als ein „globalisierter Stamm“ bezeichnet werden können. Die Flüchtlingsbewegung aus Afghanistan in die FATA bedingte eine enorme Verstärkung des eh bereits sehr hohen Bevölkerungsdrucks in dieser ressourcenarmen Region. Die Folge war, dass seit den 1980er Jahren Paschtunen kontinuierlich aus den pakistanischen Stammesgebieten in die großen Städte Pakistans, vor allem nach Quetta, Karachi, Rawalpindi und Lahore abwanderten.

Allein in Karachi leben heutzutage über eine Millionen Paschtunen. Zudem sind unter den Arbeitsmigranten, die mit pakistanischem Pass eine Arbeitserlaubnis in den Golfstaaten erhalten, außerordentlich viele Paschtunen. Die Anzahl der Paschtunen, die seit den 1980ern in die Golfregion migrierten, kann auf mehrere Millionen geschätzt werden, wenngleich hierüber kaum valide Daten verfügbar sind.

Diese Arbeitsmigration ging damit einher, dass viele Paschtunen seit Ende der 1980er Jahre eigene Unternehmen gründeten und sich vor allem im Handelssektor etablierten, was bis in die 1970er Jahre weder in Pakistan noch in Afghanistan ihre Domain war. Seit den 1990er Jahren – vor allem sichtbar unter der Herrschaft der Taliban – etablierte sich ein Handelsnetzwerk, das sich vom Mittleren Osten bis nach Indien spannt und von paschtunischen Händlerfamilien dominiert wird. Besonders das Transportwesen wird von Paschtunen kontrolliert. Interessant an diesem Netzwerk ist, dass es seine Tentakel zwar in den großen Städten des Mittleren Ostens und Südasien hat, aber die Gelder vor allem zurück in die Stammesgebiete fließen, die hierüber einen Anschluss an die globalen Märkte erfahren. So entwickelten sich die Stammesgebiete – bei Umgehung der pakistanischen Zölle – seit Mitte der 1990er Jahre zu einer Drehscheibe des Warenaustauschs zwischen Südasien, den Golfstaaten, Iran und Zentralasien. Die spezifische Rolle der *Durand Line* als eine ‚Nicht-Grenze‘ verstärkt die herausragende Stellung der Stammesgebiete für diese ökonomischen Kreisläufe. So werden etwa Autos aus den Golfstaaten über Iran nach Afghanistan transportiert und von hier über die Stammesgebiete illegal nach Pakistan eingeführt. Diese regen Handelsaktivitäten in den Stammesgebieten erklären, weshalb sich eine Kleinstadt wie Khost, die sich im Zentrum des Antiterrorkriegs befindet, trotz alltäglicher Gewalt zu einer *Boomtown* entwickelte; hier fließt Geld aus dem Drogenhandel, Schmuggel und der Arbeitsmigration in den Bau von Basaren, Einkaufszentren, Moscheen und Palästen. Der Bodenpreis ist hier unwesentlich niedriger als in Kabul. Eine Folge dieses grenzübergreifenden Handels wie auch der Migration nach Pakistan ist, dass in weiten Teilen Süd- und Südostafghanistans die pakistanische Rupie die Standardwährung darstellt, während die

afghanische Währung sich als Zahlungsmittel bislang kaum durchsetzen konnte.

Die Grenzregion wird zudem durch Schmuggel und Schlafmohnanbau beherrscht. Das Gebiet entlang des Hilmand in Südafghanistan und die ostafghanische Provinz Nangrahar stellen die zwei wichtigsten Opiumanbauggebiete der Welt dar; allein in der Provinz Hilmand werden ca. 40-Prozent des weltweiten Opiums angebaut. Der Schlafmohnanbau in Süd- und Südafghanistan gewann erst im Laufe der 1990er Jahre seine weltwirtschaftliche Bedeutung. Es ist damit bei weitem der wichtigste Wirtschaftszweig in der Region.

Umgang mit Talibanistan

Die sozioökonomischen Strukturen in Talibanistan bedingten das Aufkommen der Bewegung der Taliban Mitte der 1990er Jahre. Mit anderen Worten: Wenngleich es den Begriff Talibanistan Mitte der 1990er Jahre noch nicht gab, so existierten die Strukturen, die Talibanistan kennzeichnen, bereits bevor die Bewegung der Taliban ins Leben gerufen wurde. Radikale Islamvorstellungen, die in einigen Bereichen Stammestraditionen ablösten, in anderen verstärkten und wieder mit anderen überlappten, avancierten damit zur Grundlage der Taliban-Herrschaft.

Diesen ‚Islam paschtunischer Prägung‘ akzeptierten große Teile der Stammesbevölkerung gerade aufgrund seiner einfachen und radikalen Erklärung der Welt und der Aufrechterhaltung von Normen und Wertvorstellungen, die im Stammeskontext entstanden und einer Aufrechterhaltung bedurften. Zudem führten Paschtunen die Taliban-Bewegung an, die nicht zum Establishment gehörten und in der Regel bereits im *jihad* gegen die Sowjets gekämpft hatten. Auch genoss die Taliban-Bewegung die Unterstützung der transnationalen Handelsnetzwerke. So

verband die Herrschaft der Taliban-Bewegung die Beibehaltung lokaler Autonomien mit der Schaffung regionaler Sicherheit, die für den Handel notwendig war. Die Taliban-Bewegung der 1990er Jahre war sehr wohl an staatlicher Macht interessiert. Der Staat Afghanistan stellte den wesentlichen Referenzrahmen für diese Bewegung dar. So waren zunächst die Eroberung Kabuls und dann die des gesamten Landes zentrale Ziele. Auch behielt die Taliban-Bewegung nach ihrer Machtergreifung die staatlichen Strukturen bei.

Im Unterschied zur Taliban-Bewegung der 1990er Jahre ist die gegenwärtige Bewegung weitaus stärker zum einen global mit militanten Islamisten in der ganzen Welt vernetzt, worüber sie ihren Kampf gegen die OEF/ISAF-Truppen finanziert. Zum anderen ist die Taliban-Bewegung stärker als früher auf lokale Strukturen angewiesen und greift bewusst tribale Vorstellungen auf. Gerade die Einbettung in lokale Strukturen trug so zum Widererstarken der Taliban bei. Jedoch stellen diese lokalen Strukturen gegenwärtig die größte Herausforderung dar. So gewannen mit der Rückkehr der Taliban vielerorts Banditen und Drogenhändler, die Seite an Seite mit den militanten Islamisten gegen die OEF/ISAF-Truppen kämpften, an Einfluss und Macht. Diese verfolgen häufig eher Ziele wie Selbstbereicherung oder die Wiederherstellung ihrer persönlichen Machtbasis.

Damit kontrastiert ihr Handeln das positive Selbstbild, das die Taliban-Bewegung von sich als Garant für Sicherheit und Ordnung hat. Auch die Tatsache, dass lokale Führer oftmals an der Erhaltung ihrer tribalen Autonomie interessiert sind und dementsprechend mal mit der Regierung, mal mit den Taliban zusammenarbeiten, ist der Taliban-Bewegung ein Dorn im Auge. So entglitten die gesellschaftlichen Bedingungen in Talibanistan der Taliban-Bewegung.

Daher ist die Taliban-Bewegung seit geraumer Zeit bemüht, sich als Ordnungsfaktor in Talibanistan zu etablieren und eine klare Trennlinie hin zum afghanischen Staat und dessen Verbündeten zu ziehen.

So wurden beidseits der *Durand Line* in den letzten Jahren tribale Eliten, die nicht mit der Taliban-Bewegung sympathisierten, zum Ziel von Attentaten und Lynchprozessen. Weitere Indizien sind die seit 2006 zunehmend durchgeführten Säuberungsaktionen innerhalb der eigenen Reihen (u. a. Köpfung von Verrätern), die Zerstörung von Schulen als Symbole der Modernisierung, die schriftliche Erlassung eines Ehrencodex, der so genannten *leyah*, die Einsetzung eigener Gouverneure und Polizeichefs in eingenommenen Distrikten sowie die wiederholte Erwähnung einer strengen Organisationsstruktur. All dies soll dokumentieren, dass die Taliban für die Errichtung einer durchstrukturierten Ordnung stehen und eben nicht eine anti-staatliche Bewegung darstellen.

Trotz dieser Versuche, ihre Bewegung zu formalisieren und zu vereinheitlichen, zeichnet sich die Taliban-Bewegung durch Heterogenität und interne Zerklüftung aus, zumal die Grenzen hin zu islamistischen Bundesgenossen wie Gulbuddin Hekmatyars *bizb-i islami* oder den *mujahidin*-Netzwerken von Jalaluddin Haqqani und Anwar ul-Haq fließend sind.

Die regionale Aufteilung ist sehr zerklüftet, da es in jeder Region Konkurrenzen zwischen verschiedenen Kommandeuren gibt. In South Waziristan pausen sich etwa stark tribale Antagonismen zwischen den dominierenden Stämmen der Ahmadzai Wazir und der Behsud auf die Taliban-Struktur durch. Regionale Zwistigkeiten wie auch Streitigkeiten um Führerschaft sorgen zudem immer wieder für Gerüchte über Spannungen innerhalb der Taliban-Bewegung: So soll Mullah Dadullah in den

Tod des Konkurrenten Mullah Osmani (+ Dezember 2006) verstrickt gewesen sein. Auch hatte Mullah Dadullah kurz vor seinem gewaltsamen Tod am 12. Mai 2007 Jalaluddin Haqqani die Kontrolle über North Waziristan streitig gemacht. Schließlich besagen Gerüchte, dass Mullah Omar an Mullah Dadullahs Tod beteiligt gewesen wäre.

Die Rückkehr des Lokalen

Entsprechend der Charakteristika, die Talibanistan ausmachen, verstehe ich Talibanistan daher nicht als das Gebiet, das von der Bewegung der Taliban kontrolliert wird. Vielmehr ist Talibanistan eine Region, in der durch einen lang anhaltenden Krieg tribale und radikale islamistische Normen und Wertvorstellungen ineinander flossen. In Talibanistan werden die Bedingungen für Herrschaft und Zusammenleben lokal ausgehandelt und variieren je nach Kontext. Gleichwohl bleibt die lokale Ebene an die globale über vielfältige Beziehungsgeflechte angebunden. Jede externe Einflussnahme wird daher als ein Störfaktor wahrgenommen, die im besten Falle als Beschaffer von Ressourcen dient. Die Taliban-Bewegung ist daher als ein Produkt von Talibanistan zu verstehen, die gegenwärtig bemüht ist, sich selbst von den gesellschaftlichen Strukturen Talibanistans abzugrenzen; jedoch zeigt die Fragmentierung entlang lokaler und tribaler Bruchlinien auch die Tendenz, dass die Taliban-Bewegung wieder in partikulare Strukturen eingebettet werden kann.

In Talibanistan erleben wir die Rückkehr des Lokalen, das der sich in der Bildung lokaler Emirate, Stammesterritorien, Kriegsfürstentümer oder Opiumreiche niederschlägt. Sämtliche Versuche, eine übergreifende, homogene Ordnung herzustellen, die die lokalen Spielregeln verändern – ob in Form der Taliban-Bewegung, der *Secure Development Zones* von ISAF oder einer gewissen Staatlichkeit –,

stoßen bei der Bevölkerung auf Ablehnung.

Vor diesem Hintergrund entlarvt sich der „Krieg gegen den Terrorismus“ als ein extern vorgenommener Staatsbildungskrieg, in dem lokale Vorstellungen und Gepflogenheiten bekämpft werden, damit Staatlichkeit wieder die Kontrolle über den Raum gewinnt. Die ambivalente Rolle der afghanischen und pakistanischen Regierung, die selbst stark von den anti-staatlichen Strukturen Talibanistans beeinflusst sind, erleichtert diesen Staatsbildungsprozess nicht gerade.

Aufgrund der Unübersichtlichkeit des Lokalen in Talibanistan erleben wir gegenwärtig zudem einen ‚Krieg der Grenzen‘ – und dies in doppelter Hinsicht: So verdeutlicht Talibanistan eindringlich, dass – trotz Globalisierung – die Territorialität des Staates nach wie vor oberste Prämisse der Sicherheitspolitik darstellt. Daher konzentriert sich die Bekämpfung der Taliban verstärkt auf den ungeklärten Status der *Durand Line* und auf der als Anachronismus erachteten Sonderstellung der FATA. Auch geht es vor allem um eine Grenzziehungen zwischen Freund und Feind. Während in Afghanistan die komplexe Konfliktgemengelage in den ersten Jahren nach der Intervention eine Einordnung der Akteure in „gut“ und „böse“ kaum zuließ (und immer noch nicht zulässt), wird gegenwärtig gerade in US-Kreisen ein klares Feindbild geschaffen: So werden Taliban, Paschtunen, Drogen, Krieg und Terror immer häufig in einem Atemzug genannt.

Jedoch ist Talibanistan nicht allein auf die paschtunischen Stammesgebiete beschränkt. Auch anderswo etablieren sich lokale Autonomien, die global angebunden sind, aber eine moderne Einflussnahme ablehnen. So entstanden bereits in den 1990er Jahren wahabitische Emirate in Barg-i Matal (Nuristan), dem Pech-Tal (Kunar) und im Argo Distrikt in

Badakhshan. Aber nicht nur in entlegenen Bergregionen, sondern auch in den Vororten von Karachi, Lahore und Rawalpindi ist Talibanistan bereits angekommen, wie die Ereignisse um die Rote Moschee im Juli 2007 verdeutlichten. Auch die *shari'a*-Gerichte in Südsomalia bilden ein weiteres Talibanistan – oder eher ein „Shari’astan“?

Die ausführliche Version dieses Artikels unter dem Titel „Talibanistan – der Anti-Staat“ erscheint wahrscheinlich in einer der nächsten Ausgaben der Zeitschrift „Internationales Asienforum“ (vgl. <http://www.arnold-bergstraesser.de/asienforum.htm>).

Zum Autor

Conrad Schetter ist Senior Research Fellow am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Afghanistan, u.a. *Kleine Geschichte Afghanistans* (Beck'sche Reihe), von der soeben eine aktualisierte zweite Auflage erschienen ist.